

DIETER NÖRR

LEOPOLD WENGER UND DIE BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Zur Einstimmung ein Zitat aus der „Selbstdarstellung“ Wengers vom Jahre 1950: „Auch sonst zählten die 25 Münchner Jahre für mich zu den fruchtbarsten des wissenschaftlichen Lebens nach jenen jugendfrischen Grazern Semestern und jetzt beim unverdienten Ausklang in Wien“ (S. 145). Wenger spricht hier von seinem „wissenschaftlichen Leben“. Dieses lasse ich nicht völlig beiseite. Da mir jedoch die Aufgabe gestellt wurde, für die Bayerische Akademie der Wissenschaften zu sprechen, stehen andere Aspekte im Vordergrund.

Wenger gehörte unserer Akademie seit 1912 an. Von 1928 bis 1932 war er Sekretär der Historischen Klasse, von 1932 bis zu seinem Weggang nach Wien im Sommer 1935 Präsident. Die Kontakte zwischen Wenger und der Akademie blieben weiterhin eng. So wird berichtet, daß die „Quellen des römischen Rechts“ in den Abhandlungen der Bayerischen Akademie hätten erscheinen sollen (was sich in den ersten Nachkriegsjahren als unmöglich erwies). Zudem wäre die ihm gewidmete Festschrift ohne die Unterstützung der Akademie kaum zustande gekommen. Wie es im tristen Vorwort (wohl aus der Feder von U. Wilcken) zum ersten Band (1944) heißt, trägt sie „allenthalben Zeichen der Kriegsversehrtheit“. Irritierend ist das Datum zum Geleitwort des zweiten Bandes (unterzeichnet von Mariano San Nicolò und Artur Steinwenter): „München und Graz, im April 1945“.

An den wissenschaftlichen Aktivitäten der Akademie hatte sich Wenger intensiv beteiligt. Im Autoren-Index des Gesamtverzeichnisses der Akademie-Veröffentlichungen (1779–1959) wird sein Name 22mal genannt. Jedem Romanisten bekannt sind die Sitzungsberichte über den (oskischen) cippus Abellanus (1915), über „Prätor und Formel“ (1926) und über „Kanon in den Rechtsquellen“ (1928), sowie der gemeinschaftlich mit Johannes Stroux verfaßte umfangreiche Kommentar zur Augustus-Inschrift von Kyrene (1928).

Die Arbeit über „kanon“ (regula) steht in engem Zusammenhang mit einem Projekt, das ihm besonders am Herzen lag; es scheiterte schließlich

nicht am menschlichen Versagen, sondern an den Zeitumständen. Da seine Geschichte nicht untypisch ist, sei sie hier kurz erzählt.

Im Jahre 1914 sprach Wenger vor der Historischen Klasse „über den Plan eines Wortindex zu den griechischen Novellen Justinians“. Er fand tüchtige Mitarbeiter; doch führten Krieg und Inflation fast zur frühzeitigen Aufgabe des Planes. Eine Wende trat in der Mitte der zwanziger Jahre ein; sie ist vor allem mit der Person von Albert Rupprecht verbunden. Er übernahm 1925 die Redaktion und betreute den Index – trotz Tätigkeit als Gymnasiallehrer und -direktor, Kriegsdienst, schwerer Verletzung und den damit verbundenen gesundheitlichen Problemen – bis zu seinem Tod im Jahre 1990. Wenger konnte der Klasse 1928 einen optimistischen „Bericht über den Stand der Arbeit am Novellenindex“ vorlegen. In den folgenden Jahren schritt die Arbeit – wie bei derartigen Unternehmen nicht unüblich – langsam, aber zuverlässig voran. Dann kam der zweite Weltkrieg. Ein Teil des Manuskripts lag 1939 als Fahnsatz vor; er wurde später eingeschmolzen. Soweit sich das Material nicht bei Wenger in Obervellach befand, wurde es zusammen mit der Münchner Seminarbibliothek in ein Schloß im Spessart ausgelagert; wie die Bibliothek wurde es 1945 ein Opfer der Flammen. Wenger war 1950 (in seiner Selbstdarstellung) noch zuversichtlich. Er schloß seinen Bericht über den Index mit den (freilich zweideutigen) Worten (S. 146): „Aber die Arbeit am Novellenindex wird zu Ende kommen.“ Sieht man von anderen, kaum überwindbaren Hindernissen ab, so kam das Ende des manuell philologisch-sorgfältig herzustellenden Index fast symbolisch mit dem Erscheinen (seit 1986) des computer-verfertigten Florentiner Vokabulars der *pars graeca* der Novellen. Als letzter kommissarischer Vorsitzender der für den Index zuständigen Kommission mußte ich nach dem Tode A. Rupprechts deren Auflösung betreiben.

Neben die wissenschaftliche Tätigkeit innerhalb der Akademie traten die Ehrenämter. In seiner „Selbstdarstellung“ spricht Wenger freimütig von der Freude über Ehrungen. Wie sein Schüler und Nachfolger (und mein erster Lehrer) San Nicolò hatte Wenger in München nicht nur das Rektorat inne (1924/5), sondern auch die Präsidentschaft der Akademie geführt. In seine Amtszeit fällt die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Es ist derzeit kaum möglich, ein wirklichkeitsnahes Bild von dieser schwierigen Präsidentschaft zu zeichnen.

In seiner „Selbstdarstellung“ finden sich dazu keine Angaben – ebenso wenig wie zu seinem Münchner Rektorat. Unbekannt ist mir, ob sein Nachlaß Material darüber enthielt (oder noch enthält). Der größte Teil der Akademieakten ist bei der Zerstörung des Gebäudes der Akademie (des alten Jesuitenkollegs) in der Nacht vom 24. zum 25. April 1944 zugrunde gegan-

gen; vielleicht ist manches auch bei Kriegsende beiseite geschafft worden. Was sich derzeit über diese Jahre sagen läßt, verdankt man im Wesentlichen den Nachforschungen der früheren Syndika der Akademie, Monika Stoermer (1995), und des Heidelberger Papyrologen Wolfgang Habermann (2001).

Zuerst drei kurze Vorbemerkungen:

1. Wenger war frommer Katholik; er hatte überdies München und Deutschland 1935 wegen der dort herrschenden Zustände verlassen.

2. Zu Recht galt die Akademie den neuen Machthabern als Hort der Reaktion. Beispiele: Im Jahre 1938 gab es nur zwei Mitglieder mit Parteibuch: den Präsidenten Karl Alexander von Müller (bekannter Historiker und überzeugter Nationalsozialist) und San Nicolò; wie das Verhalten der alten Akademiemitglieder im Jahre 1945 zeigt, hielt man ihn nicht für einen wahren Nationalsozialisten. Bis zum Jahre 1938 wurden auch die jüdischen Mitglieder noch im Jahrbuch der Akademie aufgeführt; soweit es um ausländische Mitglieder ging, galt das bis zum Kriegsende.

3. Die letzte Vorbemerkung besteht aus einem Zitat aus einer der Programmschriften Wengers zum Konzept der „Antiken Rechtsgeschichte“ (Der heutige Stand der römischen Rechtswissenschaft, 1927, 49f.): „Ein weiteres noch viel zu wenig durchforschtes Gebiet für sich bildet dann das jüdisch-talmudische Recht und die Möglichkeit seiner Beziehungen zum hellenistischen und römischen Recht“.

Bekanntlich pflegt und pflegte der Präsident einmal im Jahr in einer öffentlichen Sitzung die Akademie der Öffentlichkeit vorzustellen. In seiner Rede vom 17. Mai 1933 läßt Wenger Hoffnung und Anteilnahme an der „nationalen Erhebung“ erkennen. Im Jahre 1934 fand keine öffentliche Sitzung statt. In der Jahressitzung vom 12.6.1935, also kurz vor Wengers Weggang von München, ist der Ton nüchtern; vor allem war es anscheinend notwendig geworden, die Akademie und ihre Aktivitäten zu rechtfertigen. Zu einer öffentlichen Sitzung kam es erst wieder im Jahre 1937. Die Rede des neuen Präsidenten K.A. von Müller entspricht dem Zeitgeist.

Im Folgenden ist kurz über eine – unter verschiedenen Aspekten dunkle – Affäre aus der Zeit der Präsidentschaft Wengers zu berichten. Albert Einstein war im März 1933 mit Hinweis auf die Zustände in Deutschland aus der Preußischen Akademie ausgetreten. Bereits am 8. April 1933 forderte die Bayerische Akademie Einstein (korrespondierendes Mitglied seit 1927) auf, sein Verhältnis zur Akademie zu klären. Einstein verließ daraufhin die „relativ harmlose Akademie“ – so seine Worte 1946 in einem Brief an den Physiker Arnold Sommerfeld.

Vor dem Brief an Einstein hatte Wenger Kontakt mit der Preußischen Akademie aufgenommen. Der Brief selbst ist nicht – wie sonst üblich – vom Präsidenten unterzeichnet, sondern vom „Präsidium der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“. Mitglieder des Präsidiums waren (und sind) der Präsident, sein Amtsvorgänger und die vier Klassensekretäre. Wenn man es so sagen darf, sind die Präsidiumsmitglieder des Jahres 1933 „verdachtsfrei“. Einer der Sekretäre der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse war der Chemiker Richard Willstätter. Er hatte 1925 seinen Münchner Lehrstuhl wegen antisemitischer Tendenzen in seiner Fakultät aufgegeben; im Jahre 1939 mußte er als Jude emigrieren.

Nach einer mündlichen Überlieferung, die auf den Physiker und späteren (1946–1950) Präsidenten Walther Meißner zurückgeht, hatte Wenger „ohne Wissen der Akademiemitglieder“ gehandelt; allerdings war Meißner 1933 noch nicht Mitglied der Akademie und konnte von alledem nur durch Hörensagen wissen. Richtig ist, daß Ende März/Anfang April 1933 anscheinend keine Sitzungen stattfanden, so daß eine offizielle Beteiligung der Akademiemitglieder ausscheidet. Doch ist es kaum glaubhaft, daß Wenger eigenmächtig das „Präsidium“ als Verfasser eines von ihm allein verfertigten Schreibens ausgab; dessen Mitglieder dürften somit irgendwie beteiligt gewesen sein. Auch gibt es keine Anzeichen dafür, daß der Brief an Einstein das Verhältnis Wengers zu den Mitgliedern der Akademie in irgendeiner Weise beeinflußt hätte. Von weiteren Spekulationen über Hintergründe und Motive möchte ich absehen.

Die Organisation der Akademie und die Mentalität ihrer Mitglieder waren mit dem Zeitgeist kaum vereinbar. Sollte es während der Präsidentschaft Wengers zu energischen Interventionen der neuen Machthaber gekommen sein, so waren sie (noch) erfolglos. So gehörte es zu den Besonderheiten der Bayerischen Akademie, daß ihr eine Vielzahl von Sammlungen – im Jahre 1933 waren es zwanzig – zugeordnet war. Zu nennen sind etwa das Museum für Völkerkunde, die Paläontologische Sammlung, die Prähistorische, Ägyptische und die Münzsammlung, die Zoologische und Mineralogische Sammlung und der Botanische Garten. Der Akademiepräsident war zugleich Generalkonservator. Im Jahre 1934 setzten Bestrebungen ein, diese Personalunion aufzulösen; sie wurden vom Stab des Stellvertreters des Führers (Rudolf Heß) unterstützt. In einem Gespräch im Kultusministerium (28. Mai 1935) trat Wenger für den status quo ein. Die Trennung (für die möglicherweise auch sachliche Gründe hätten angeführt werden können) erfolgte dann im folgenden Jahr.

Ein weiterer Angriffspunkt war die „parlamentarische“ Struktur der Akademie: Wahl des Präsidenten, der Klassensekretäre, der Mitglieder.

Auch hier erfolgten einschneidende Eingriffe erst nach 1936 – also nach dem Weggang Wengers. Über die Gründe des zögerlichen Verhaltens der neuen Machthaber läßt sich derzeit nur spekulieren.

In den Zusammenhang der Kämpfe der Akademie um ihre (relative) Unabhängigkeit gehört ein ausführliches Schreiben des „Gaudozentenführers“ Dr. Otto Hörner (vom 18. März 1940) über die Akademie als „letzten Hort vergangener Zeiten und damit der Reaktion“. Zitat: „An ihrer Spitze steht ein Parteigenosse als Präsident; regiert jedoch wird sie von einer kleinen, sozial durch Höchst Einkommen eindeutig bestimmten Gruppe von Geheimräten, die schon vor der Machtübernahme sich als Über-Fakultät und Über-Akademie in der Form des zwölfköpfigen sog. „Kyklos“ tarnte und von diesem Zirkel aus eine unsichtbare, dafür aber um so wirkungsvollere Personalpolitik betrieben. Eines der rühmlichsten und gefährlichsten Mitglieder dieses „Kyklos“ ist der Geh. Rat Walter Otto, der als ausgesprochener Gegner des Nationalsozialismus bezeichnet werden muß“. – Walter Otto war bekanntlich ein Freund Wengers, Mitdirektor des von ihm gegründeten Seminars und Mitherausgeber der „Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und Antiken Rechtsgeschichte“.

Mit diesem aggressiven Zitat werden wir zurückgeführt zu den gemütvollen Worten aus der „Selbstdarstellung“ Wengers, mit denen ich begonnen hatte und mit denen Wenger die Quintessenz seiner Münchner Jahre gezogen hatte. Wesentlich war für ihn gerade auch seine Mitgliedschaft im „Kyklos“, über die er so ausführlich berichtet, daß ich mich hier mit Bruchstücken begnügen muß.

Nach der Schilderung des „frischfröhlichen Kreises von Kollegen im lieblichen Graz“ fährt er fort: „Noch einmal, länger dauernd und in größerem Ausmaße wurde mir das Glück zuteil, in einem harmonisch gestimmten Gelehrtenkreise einiges Eigenes bringen und viel mehr Anderes aufnehmen zu dürfen. Es war in München in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und im „Kyklos“, einem in schweren Zeiten, November 1919, gegründeten kleinen ... Humanistenkreise ... In monatlichen Abendzusammenkünften waren wir wechselnd bei einem Mitglied zu Gast, das auch den wissenschaftlichen Vortrag zu bestreiten hatte.“ Es folgt eine Charakterisierung des Kreises durch Aufzählung von Namen – etwa Eduard Schwarz („die Seele – und Feuerseele – des Ganzen“), Wölfflin, von Drygalski, Vossler, Stroux, Grabmann, Rudolf Pfeifer. Dann: „Es war wiederum eine Universitas litterarum historisch-philologischer Richtung ... aber, was für mich zu aller persönlichen Lebensfreundschaft beglückend hinzukam, es zeigte sich, daß auch der Jurist im Kreise der Historiker sich nicht als Fremder zu fühlen braucht, vorausgesetzt, daß er Humanist zu sein sich bemüht.

Und in diesem Sinne gedenke ich dankbar immer des auch einer inhumanen Zeit zum Opfer gewordenen Kyklos und seiner Überlebenden und der Überzahl der abberufenen Freunde.“

Um die Nachwirkung dieser warmherzigen (nach unseren Vorurteilen vielleicht rührend-unbeholfenen) Sätze nicht zu stören, wäre es angebracht, an dieser Stelle zu schließen. Doch drängt es mich – insoweit durchaus dem Stile Wengers folgend – zu einem persönlichen Epilog; in ihm geht es um die Gründung des Leopold Wenger-Instituts in München. Ich habe hierfür keine Akten studiert, sondern gebe – vornehm ausgedrückt „oral historically“ – in aller Kürze die Eindrücke wieder, die eine damalige wissenschaftliche Hilfskraft aus der Perspektive eines aufmerksamen Frosches von diesen Vorgängen im Gedächtnis behielt. Als ich im Sommer 1956 von meinem römischen Studienjahr nach München zurückkehrte, hatte Wolfgang Kunkel den Ruf bereits angenommen. Der Erwerb der Bibliothek war vollzogen; es begann die mühsame Arbeit des Aufstellens und Katalogisierens. Über die Umstände des Erwerbs gingen Geschichten herum; folgende Version ist mir geblieben. Als Leopold Wenger starb, hatte er die Bibliothek einem Verwandten zudedacht – allerdings unter der Voraussetzung, daß dieser sie beruflich nutzen würde. Da dies nicht der Fall war, wäre als Zweitbedachter die Diözese Salzburg zum Zuge gekommen. Wenger war davon ausgegangen, daß es in Salzburg in absehbarer Zeit zur Gründung einer katholischen Universität kommen würde. Es ist mir unbekannt, ob ein solches Projekt ernsthaft betrieben wurde. Jedenfalls wußte der Salzburger Erzbischof mit der Zuwendung nichts Rechtes anzufangen. Bei den folgenden Verhandlungen war es von entscheidender Bedeutung, daß der Universitätsreferent im Bayerischen Kultusministerium von Elmenau für den Erwerb der Bibliothek gewonnen werden konnte. Dieser galt – heute völlig unzeitgemäß – als intelligenter, aufgeklärter Souverän, der seine Gnaden nach Verdienst und Willkür verteilte und mit bürokratischen Regeln locker umging. Es kam zu einer Vereinbarung mit der Familie und dem Erzbischof. Die bayerische Seite stiftete dem Erzbistum eine für die damalige Zeit beachtliche Summe (wohl DM 30.000). Die Bibliothek Wengers sollte gesondert bleiben, das Institut seinen Namen erhalten. Die hohe Summe schnell aufzutreiben, war ein Kunststück, das von Elmenau gelang, ich weiß nicht wie. Die Bestimmung über die Sonderung der Bibliothek wurde beim Aufbau des Instituts in dem Sinne vollzogen, daß Wengers Bücher als solche (und bis heute) kenntlich blieben: durch ein (jetzt verblissenes) rotes Wapperl mit dem Buchstaben „W“. Ähnliches geschah dann mit der – freilich viel kleineren – Bibliothek von San Nicolò. Damit wurde Wengers Bibliothek vor dem Schicksal bewahrt, das Gelehrtenbibliotheken überall in der Welt dann

droht, wenn sie in musealer Trennung aufgestellt werden: still und unbemerkt vor sich hin zu dämmern.

Für Salzburg und Österreich mag der Weggang der Bibliothek nach München als Verlust erscheinen. Doch wenn man bedenkt, daß es Wenger war, der das Münchner Institut gegründet hatte, so ist es sicherlich sinnvoll, daß gerade seine Bibliothek die Neugründung nach der Zerstörung im Kriege ermöglichte. Bekanntlich sind derartige wissenschaftliche Einrichtungen vom gegenwärtigen Zeitgeist in seinen vielen Spielarten bedroht. Vielleicht ist die Hoffnung gerechtfertigt, daß die Geschichte der Neugründung 1956 dem Leopold Wenger-Institut wenigstens das Minimum an Bestandsschutz gewährt, dessen es bedarf.

QUELLEN UND LITERATUR

Bayerische Akademie der Wissenschaften. Jahrbücher 1932sq. – Leopold Wenger, in (Hg. N. Grass) Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen I, Innsbruck 1950, 133ff. – A. Steinwenter, Fünfzig Jahre Institut für Papyrusforschung und antike Rechtsgeschichte an der Universität München, ZSSStRom 76, 1959, 892ff. – Geist und Gestalt. Biographische Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vornehmlich im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens. 6 Bände, München 1959/84. – Wolfgang Waldstein, Zur Geschichte des „Münchner Index“ und zum Andenken an Albert Rupprecht, ZSSStRom 108, 1991, 89ff. – Monika Stoermer, Die Bayerische Akademie der Wissenschaften im Dritten Reich, Acta historica Leopoldina 22, 1995, 89ff. – W. Habermann, Die deutsche Delegation beim Internationalen Papyrologenkongreß in Oxford im Jahre 1937 und der für das Jahr 1939 geplante Papyrologenkongreß in Wien, Archiv für Papyrusforschung 47, 2001, 102ff.

